



- DER 23. BESUCH (= 26. Texas-Reise) -

(Samstag, 22. Oktober 2016, bis Mittwoch, 26. Oktober 2016)

Gut zwei Jahre liegt meine letzte Texas-Reise nun schon zurück und der Tag, an dem mich für immer von Willie verabschieden musste, mit dem mich acht Jahre lang der Wechsel zahlloser Briefe, halbjährliche Besuche und vor allem eine wertvolle Freundschaft verbanden.

Nachdem Willie am 10. September 2014 durch den Staat Texas hingerichtet wurde und er nach Jahren, in denen ich meistens mehreren Gefangenen parallel geschrieben hatte, der letzte im Todestrakt von Texas gewesen war, hatte ich mich an sich nicht gleich wieder in einen neuen Briefkontakt stürzen, sondern eine Pause einlegen wollen.

Doch dann bekam ich im Januar 2015 einen Brief von Duane. Er hatte mir bereits im September versucht eine Kondolenzkarte zu schicken, um sein Mitgefühl für den Verlust von Willie

auszudrücken, der auch für ihn nicht einfach nur ein Mitgefängener, sondern ein Freund war. Er war sehr enttäuscht, als er den Brief als unzustellbar zurückbekam.

Ich hatte Duane Jahre zuvor im Rahmen eines Geburtstagskartenprojektes eine Karte geschickt; er hatte sich bedankt und wir wechselten zwei oder drei Briefe – damals musste ich ihm sagen, dass ich mit drei Brieffreunden ausgelastet sei. In der Zwischenzeit war ich umgezogen und sein aktueller Brief ging an meine alte Adresse...

Eine Brieffreundin von Duane in Deutschland schrieb ihm davon, dass sie mich in einem Fernsehbericht gesehen habe – und er erzählte ihr von seinem Brief, der bei mir nicht ankam. Die Brieffreundin fand mich über das Internet und fragte nach meiner aktuellen Adresse; und so erreichte mich Duanes Brief schließlich doch noch mit wenigen Monaten Verspätung.

Duane schrieb bereits im zweiten oder dritten Brief, er würde sich freuen, wenn ich ihn besuchen könne bei meiner nächsten Texas-Reise – nun, ich wollte ja gar nicht mehr dorthin vorerst und musste Duane erstmal erklären, dass ich im Moment gar niemandem im texanischen Todestrakt mehr schreiben würde.

Weil mir Duanes Briefe gefielen und ich ihn sympathisch fand, willigte ich aber ein, mit ihm in Kontakt zu bleiben. Nachdem ich für 2015 bewusst keine Reise geplant hatte und mir das vom Gefühl her zu früh schien, dachten wir 2016 an.

Duane hatte bereits 2011 einen Hinrichtungstermin, der buchstäblich in letzter Minute aufgeschoben worden war. Inzwischen schien er wieder mit seinen Berufungsverfahren am Ende zu sein – lediglich eine Eingabe beim Supreme Court, dem Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten, war anhängig.

Dass der Supreme Court einen Fall überhaupt für eine Anhörung akzeptiert, ist schon wie ein Sechser im Lotto – die

weitaus meisten Anträge werden ohne Begründung abgelehnt. Die Entscheidung, ob der Supreme Court Duane's Fall annehmen würde, wurde von Woche zu Woche verschoben, bis endlich Anfang Juni die erlösende Nachricht kam: Unter den Hunderten von Anträgen wurde sein Fall als einer von nur zweien angenommen!

Hätte der Supreme Court abgelehnt, wäre ein zeitnahester nächster Hinrichtungstermin nicht unwahrscheinlich gewesen – aber so war Duane sicher bis zur Anhörung im Herbst. Und ich buchte mein Flugticket, um ihn in meinen Herbstferien zu besuchen.

Am Samstag, dem 22. Oktober 2016, mache ich mich also auf die Reise. Bei der Lufthansa konnte ich die mir bekannte Direktverbindung mit der A380 als Meilenschnäppchen bekommen – für 30.000 gesammelte Meilen und die Gebühr von "nur" 465 Euro kostete der Flug damit nur die Hälfte vom regulären Preis.

Mit Bus und S-Bahn fahre ich, gerüstet mit meinem kleinen Handgepäck-Koffer und meiner Laptop-Tasche, zum Flughafen. Bordkarte habe ich schon nach Online-Einchecken am Vortag zu Hause ausgedruckt, Passkontrolle in Frankfurt funktioniert jetzt auch hier elektronisch am Automaten, und bei der Sicherheitskontrolle geht alles schnell ohne lange Schlangen und ohne Beanstandungen. Auf dem Weg in das Flugzeug sehe ich den Namen, den es trägt, und muss breit grinsen. Die Maschinen sind nach Städten benannt und klar und deutlich lese ich dort "Wien" – wie passend: Ich habe heute ein T-Shirt an mit der Skyline von Wien drauf!

Und ich muss natürlich gleich an den jungen Mann aus Wien denken, der mich vor ein paar Jahren kontaktierte, nachdem er meine ganzen Reiseberichte im Internet gelesen hatte, später selber anfang Willie zu schreiben und heute ebenfalls einem anderen Gefangenen im Todestrakt von Texas schreibt. Wir

sind immer noch in regem E-Mail-Austausch; und vielleicht machen wir meine nächste Texas-Reise ja gemeinsam.

Im Flieger habe ich meinen gewünschten Gangplatz ziemlich weit vorne in der Economy Class. Der Flug ist zwar lang, aber angenehm, das Essen ist gut. Da ich mich weder beim Mittag- noch beim Abendessen – das aufgrund der Zeitverschiebung natürlich eigentlich ein zweites Mittagessen ist – zwischen den beiden Gerichten entscheiden kann, lasse ich mir jeweils das geben, wovon sie noch mehr übrig haben, bekomme beide Male ein Nudelgericht und bin ausgesprochen zufrieden.

Weil mich außer einer Dokumentation über Johnny Cash bei den Filmen und Serien, die ich mir auf dem Monitor vor mir anschauen könnte, nichts interessiert, verbringe ich die meiste Zeit mit Lesen. Ein Roman "Der Selbstmord des Papstes", den ich als eBook auf meinem Kindle-eBook-Reader habe, hat es mir mit seiner Spannung angetan. Schlafen kann ich kaum, aber das ist bei mir normal auf den Langstreckenflügen.

Trotz halbstündiger Verspätung beim Abflug machen wir von der Uhrzeit her eine Punktlandung auf dem Flughafen in Houston. Weil ich meinen Platz relativ weit vorne hatte, komme ich ohne lange Wartezeit aus dem Flieger raus. Mal sehen, wie es mit dem Andrang bei den Einreiseschaltern aussieht.

Gut! Ich sehe, dass auch Houston inzwischen auf elektronische Einreise umgestellt hat – rund 20 Automaten sind aufgestellt und es dauert nur ein paar Minuten, bis ich vor einem solchen stehe. Nachdem der Computer bei der Sprachwahl auch Deutsch anbietet, mache ich davon Gebrauch – o weh, die Übersetzung ist grottenschlecht! Naja, man kann den Inhalt erraten...

Es sind einige Fragen zur Korrektheit der Daten zu beantworten, man muss seine Fingerabdrücke hinterlassen und für ein Foto in die Kamera schauen. Und schließlich kommt ein

gedruckter Papierstreifen zum Vorschein, den ich zusammen mit meinem Pass zu einem Beamten an einem Schalter bringe, an dem aber auch keine Schlange ansteht, sondern ich sofort bedient werde.

Keinerlei Fragen dieses Mal nach Grund und Dauer des Aufenthalts oder wie viel Geld ich dabei habe oder ob die zu besuchenden Freunde dieselben sind wie letztes Mal und überhaupt, wann ich das letzte Mal da war – da habe ich mir das alles völlig umsonst zurechtgelegt...

Bei der Zollkontrolle geht es genauso schnell. Der Beamte dort will nur den Ausdruck aus dem Automaten haben. Ich frage ihn, was mit dem anderen Zettel sei – im Flugzeug haben wir wie gewohnt die Zollerklärung bekommen und ich habe sie brav ausgefüllt. "Shred it", sagt er achselzuckend. Stimmt, dieselben Fragen habe ich an dem Automaten eben ja auch beantwortet – das Formular ist also überholt.

Mit dem Shuttle-Bus lasse ich mich zur Mietwagenstation bringen, bekomme bei Avis nach Ablehnung eines Upgrades auf einen größeren Wagen ohne Aufpreis einen roten Ford Fiesta, weil sie keinen ganz kleinen haben. Danke, ich möchte auch keine zusätzlichen Versicherungen und keine sonstigen Extras. Nur die Tankfüllung möchte ich vorausbezahlen, weil das auf dem Rückweg wertvolle Zeit spart – am Dienstag ist mein Zeitplan leider wieder mal eng.

Bereits um 15 Uhr mache ich mich bei herrlichem Sonnenschein und bei Temperaturen um die 24 Grad Celsius auf den mir bekannten Weg nach Livingston, wo ich eine gute Stunde später an meinem Hotel, dem Best Western, eintreffe. Hier ist alles wie gewohnt, nur das Logo hat ein neues Gesicht bekommen. Das preislich günstigere Super 8 Motel, das nur wenige hundert Meter oberhalb gelegen ist und in dem ich vor langen Jahren, als es noch Econo Lodge hieß, auch mal Quartier hatte, heißt jetzt Motel 6.

Ich checke also im Hotel ein, das ich wie mein Auto schon im Vorfeld über das Internet gebucht habe, und will mich gerade auf den Weg zu meinem Zimmer – erstmals im 3. Stock – machen, als mich ein Mann anspricht, der mich offenbar kennt. Er stellt sich als Rolf vor und ich brauche einen Moment, um das gedanklich zu sortieren. Dann aber bin ich freudig überrascht – ich hatte gar nicht mit ihm gerechnet, weil ich dachte, wir würden uns hier knapp verpassen...

Mit Rolf bin ich seit Monaten per E-Mail in Kontakt. Er war schon mehrfach für Urlaub in den USA und wollte erstmals nach Texas. Irgendwie muss er bei der Recherche auf mich gestoßen sein, obwohl er mit dem Thema Todesstrafe (noch) gar nichts zu tun hatte – er fragte mich mehr hinsichtlich Texas-Reisen im Allgemeinen, las aber schließlich meine Reiseberichte, die ich zwischenzeitlich als Buch veröffentlicht habe. Und begann selbst, einem Gefangenen im Todestrakt von Texas zu schreiben, den er anlässlich seiner Reise dann auch besuchen wollte.

Ich wusste, dass seine zweiwöchige Reise durch Texas an diesem Wochenende beendet sein und er morgen zurückfliegen würde. Bei dem Abgleich unserer Pläne hatte es aber so ausgesehen, dass wir uns nicht begegnen würden – und deshalb hatte ich mit ihm nicht gerechnet, freue mich aber nun umso mehr.

Wir reden erst eine Weile in der Lobby. Rolf hat seinen Brieffreund in der ersten Woche seiner Texas-Reise besucht und hatte es am gestrigen Freitag nicht mehr geschafft, wollte ihn dann heute besuchen, wurde aber nicht eingelassen – Samstagsbesuche sind nur nach vorheriger Anmeldung möglich. Weil ich Rolf die JPay-Seite im Internet zeigen will, über die man innerhalb von 48 Stunden eine Nachricht an einen Gefangenen in Texas verschicken kann, reden wir noch eine gute Stunde auf meinem Zimmer weiter.

Dann muss ich mich auf meinen ersten Besuch mit Duane vorbereiten und wir verabreden uns für den nächsten Morgen zum Frühstück. Nachdem ich mich in meinem Zimmer eingerichtet und etwas frischgemacht habe, muss ich auch schon los. An sich denke ich, ich bin mit 19.40 Uhr Ankunft an der Polunsky Unit rechtzeitig dort, doch das erweist sich als Fehleinschätzung. Kann mich bitte für meinen nächsten Samstagsbesuch irgendwann in der Zukunft jemand daran erinnern, keinesfalls später als 19.15 Uhr loszufahren?? Danke!

Als ich am Parkplatz ankomme, muss ich erstmal auf die Kontrolle durch den Beamten warten, der zunächst ein halbes Dutzend Autos, die das Gefängnis verlassen wollen, abfertigt. Anscheinend ist die vorherige Besuchsschicht gerade vorbei...

Noch beunruhigt mich das nicht. Der Sicherheitscheck meines Autos ist auch problemlos. Wie mir schon berichtet wurde, bekommt man jetzt einen kleinen Papierzettel mit, auf dem Autotyp und Kennzeichen notiert sind. Ich lasse mir erklären, was ich damit machen muss – zusammen mit dem Pass bei der Anmeldung vorlegen. Ich sage noch: Ich war zwei Jahre nicht hier, deshalb ist das neu für mich. Und der Beamte antwortet: Für ihn sei es auch neu... *smile*

Im Anmeldungsgebäude wechsele ich am Automaten schnell meine Geldscheine in 25 Ein-Dollar-Münzen um; die Kontrolle meiner Sachen und der Sicherheitscheck meiner Person gehen zügig voran. Ein Beamter hat meinen Pass und den Papierschnippel in der Hand, während ich Jacke und Schuhe wieder anziehe und meine wenigen Sachen wieder an mich nehme, und wartet darauf, sie der Beamtin am Schalter vorlegen zu können.

Das dauert; sie ist noch mit zwei Leuten vor mir beschäftigt und es klappt offenbar nicht alles, wie es soll. Ich bin immer noch nicht nervös; wir haben noch ein paar Minuten vor 20 Uhr. Als ich an der Reihe bin, gibt es aber erneut Probleme. Der

Computer akzeptiert die Eingabe meiner Passnummer nicht. Sie ruft einen Kollegen zu sich hinter die Scheibe – ohne dass der was macht, geht es auf einmal doch, durch seine bloße (magische) Anwesenheit?

Aber dann streikt der Drucker und spuckt meinen blauen Besucherausweis nicht aus – der zum Glück noch anwesende Kollege drückt auf eine Taste und schon geht's. Inzwischen ist es schon nach 20 Uhr und hinter mir ist noch eine Besucherin, die dauernd auf die Uhr guckt und "Oh, my goodness" sagt. Ich kann sie verstehen – diese Beamtin hat echt die Ruhe weg und kriegt nichts hin.

Ich bin zwar schon mal gerade noch pünktlich gekommen zu einem Samstagbesuch, aber zu spät war ich noch nie! Und das war jetzt echt nicht meine Schuld. Im Laufschrift nehme ich den Weg über das Gelände in das nächste Gebäude und den Gang hinunter zum Besucherraum – an der Sicherheitsschleuse vor dem Besucherraum stehe ich dann vor der Tür und sie öffnet sich nicht. Was ist denn jetzt los? Es dauert eine gefühlte volle Minute, bis ich im Dunkel des Raumes, von dem aus die Schleuse bedient wird, schließlich eine Beamtin sehe, die mich schlicht nicht wahrgenommen hat.

Meine Güte, da war aber heute der Wurm drin! Die ganzen Misslichkeiten haben mir eine Verspätung von kompletten zehn Minuten eingebracht. Als ich in der Besucherraum komme, bin ich überrascht, wie relativ voll er ist. Sonst waren es in der zweiten Samstagsschicht fast immer nur vielleicht eine Handvoll Besucher.

Mir wird der Platz 35 zugewiesen und die Wärterin drückt mir noch gut vier Dollar in Münzen in die Hand. Das sei restliches Geld von einer Besucherin aus der ersten Schicht, die Duane kenne, und ich solle das Geld für ihn verwenden. Wie nett – hatte ich doch vor einiger Zeit erzählt bekommen, dass jemand

einem anderen Besucher mit Geld aushelfen wollte, als es für ein Foto nicht reichte, und das nicht erlaubt wurde!

Nun aber schnell zu Duane, der in seinem Käfig auf mich wartet und breit über das ganze Gesicht strahlt, als er mich sieht. So kenne ich ihn bereits, weil ich ihn in der Vergangenheit im Besucherraum schon gesehen habe, ihm aber nur ein Hallo winken durfte. Ich packe schnell mein Sagrotan-Tüchlein aus und putze den Telefonhörer und wir begrüßen uns: zum ersten Mal "face to face".

Aber o weh: Die Qualität der Sprechverbindung ist schlecht – ich habe Mühe Duane zu verstehen, was aber nicht an ihm liegt. Ich muss mich sehr konzentrieren auf das, was er sagt, aber zu meiner Erleichterung wird das nach einigen Minuten besser bzw. einfacher. Ich merke, ich gewöhne mich an den miserablen Klang des Telefons und begreife, was er sagt, ohne dauernd nochmal nachfragen zu müssen.

Eigentlich hatte ich erwartet, dass der erste Besuch – zumindest meinerseits – erstmal ein vorsichtiges Annähern und Herantasten sein würde, aber erstaunt stelle ich während des Gesprächs fest, dass es sich gar nicht wie ein erster Besuch anfühlt, sondern so, als würden wir uns schon länger kennen und hätten uns schon häufiger gesehen. Ich habe auch nicht das Gefühl, ich würde mit meinem Englisch erstmal herumstottern; es klappt von Anfang an recht flüssig.

Ich fühle mich überhaupt nicht müde. Obwohl es zu Hause jetzt zwischen 3 und 5 Uhr morgens ist, ich in der Nacht nur vielleicht vier Stunden geschlafen habe und seit 5.20 Uhr deutscher Zeit auf den Beinen bin, fühle ich mich fit. Bei anderen Samstagsbesuchen in der Vergangenheit, wenn ich am Samstag erst angereist war, war ich durchaus müde oder auch überdreht, um die Müdigkeit zu überspielen, aber heute fühlt sich das gar nicht so an.

Die knapp zwei Stunden vergehen schnell. Wir reden zunächst über seinen Fall. Die Anhörung vor den zurzeit acht Richtern des Supreme Court – ein Platz ist seit dem plötzlichen Tod des notorischen Befürworters der Todesstrafe Antonin Scalia vor einigen Monaten vakant und wird erst nach der Wahl des nächsten US-Präsidenten neu besetzt – fand am 5. Oktober statt, dauerte etwa eine Stunde, und dazu wurde eine Anwältin von Duane gehört und ein Vertreter der Staatsanwaltschaft, die jeweils von den Richtern befragt wurden.

Duanes Anwältin war dabei die erste schwarze Frau, die vor den Obersten Richtern der Vereinigten Staaten sprechen durfte. Aber auch so ist es für die meisten Anwälte ein besonders seltener Fall - die meisten, so erzählt Duane, kommen nie in ihrer ganzen Laufbahn dahin, vom Supreme Court gehört zu werden.

Duane ist mit dem Ausgang der Anhörung zufrieden. Wie ich schon durch meine eigene Recherche im Internet weiß, waren sich die Richter einig, dass sie ihre Entscheidung – die allerdings erst für Frühjahr bis Juni nächsten Jahres erwartet wird – im Sinne Duanes entscheiden werden, jedoch sind sie sich noch nicht einig, ob sie ihm ein neues Strafzumessungsverfahren zubilligen werden oder die Entscheidung darüber an ein niedrigeres Gericht verweisen.

Duanes Fall ist in den USA in den Medien stark präsent gewesen. Seine Schuld wird nicht bestritten. Er hat 1995 seine Ex-Freundin und deren Freund erschossen, seine eigene Schwester überlebte einen Schuss in die Brust, hat ihm vergeben und war jetzt mit in Washington anlässlich der Anhörung vor dem Supreme Court – die Medien zeigten Fotos mit ihr und Duanes Anwälten.

Was seinen Fall so umstritten macht, ist die Tatsache, dass ein Gutachter, der den Spitznamen "Dr. Tod" erhielt, im Prozess in der Strafzumessungsphase aussagte, von Duane ginge ein

erhöhtes Risiko aus, dass er auch zukünftig eine Gefahr für die Gesellschaft darstelle, weil er schwarz sei!

Sechs weitere Häftlinge, in denen derselbe umstrittene Gutachter dieselbe Aussage machte, haben ein neues Verfahren erhalten – Duane nicht. Der Unterschied: In den sechs anderen Fällen hatte der Staatsanwalt den Gutachter in den Zeugenstand gerufen, in Duanes Fall jedoch sein eigener Verteidiger.

Eine Richterin des Supreme Court sprach in der Anhörung am 5. Oktober, wie ich lesen konnte, genau das aus, was ich schon die ganze Zeit dachte: Das ist doch kein Grund zur Rechtfertigung oder Entschuldigung, sondern im Gegenteil: Das macht die Sache doch noch schlimmer, dass sein eigener Verteidiger für die Aussage dieses Mannes verantwortlich ist!

Abgesehen von diesem ernsten Thema sprechen wir auch über banalere Sachen, z.B. was wir gerne essen. Als die Aufsicht kommt und fragt, gibt Duane mir schnell seine Wünsche durch: einen Salat mit Ranch-Dressing, Apfel, Orange, grünen Tee, Würstchen- und Käse-Sticks und ein Snickers. Ich weiß aus seinen Briefen, dass er grüne Äpfel liebt – also fällt die Wahl leicht, nachdem es rote und grüne gibt. Offenbar gibt es die grünen Äpfel nicht immer; nächstes Mal nehme ich zwei davon für ihn.

Auch Fotos werden angeboten. Ich bestelle zwei Stück. Das Resultat ist leider wieder mäßig. Die eine der beiden Aufsichten, die heute die Bilder macht, wählt den Bildausschnitt zu groß und achtet nicht darauf, ob die Scheibe spiegelt. Als sie es verpeilt hat, dass wir zwei Fotos gemacht haben, und nur einen Abzug bringt, kommt schließlich die andere Aufsicht nochmal mit der Kamera.

Wir posieren erneut und diese Frau macht es besser – aber nun ist das Bild überbelichtet, weil das eben auch einfach eine

Sch***-Billigkamera ist. Dafür, dass sie 3 Dollar pro Foto nehmen, könnten die sich wirklich mal was Besseres leisten. Im Grunde ist die Qualität der Bilder eine Zumutung für den Preis. Ich wünschte, sie hätten noch die Polaroids von damals – die waren zuverlässiger in der Qualität.

Ich erzähle Duane von Rolf und meiner Überraschung, ihn vorhin zu treffen, und frage, ob der Gefangene, dem Rolf schreibt, vielleicht in seiner Nähe sei – ja, er ist in derselben "section". Duane sagt mir zu, ihm das auszurichten, warum sein Brieffreund nicht nochmals kommen konnte – so erfährt er es noch schneller als ihn eine JPay-Nachricht erreichen könnte. Prima!

Duane fragt mich nach Sue Fenwick, Texas-Koordinatorin der Organisation Human Writes in England. Ich bin mit Sue schon seit 1998 in Kontakt, weiß aber jetzt gar nicht, warum Duane fragt. An sich hatte ich auf eine Gelegenheit gewartet, ihn nach "grünen M&Ms" zu fragen. Sue hatte mir geschrieben, dann würde er wissen, dass wir uns kennen, denn das sei ein "running gag" zwischen ihnen.

Aus der Überraschung wird so nichts, aber als er Sue jetzt selbst erwähnt, bringe ich die grünen M&Ms natürlich dennoch ins Spiel, und Duane fängt schallend an zu lachen, kann sich kaum einkriegen und erklärt mir dann, was es mit dem "running gag" auf sich hat.

Er erzählt auch von anderen Gefangenen aus der Zeit damals in Ellis Unit, dass er eine Zelle neben Jeff Doughtie hatte z.B., dem ich selbst zweieinhalb Jahre geschrieben habe – Jeff war mein erster Brieffreund nach Cliff Boggess, mit dem für mich alles anfing. Dass David wiederum ein Nachbar von Jeff war – ja, sage ich, Jeff hat mich damals an David vermittelt.

David ist nicht mehr in der Wynne Unit in Huntsville, berichte ich. Er war in der Jester 3 Unit in Richmond und ist jetzt in der

Pack Unit in Navasota. Das wären rund zwei Stunden Fahrt von Livingston aus. Macht vier Stunden hin und zurück, vier Stunden Besuche und noch eine Wartezeit – es wären rund neun Stunden, die ich unterwegs wäre, wenn ich am Sonntag David besuchen würde.

Da die übrigen Tage in Texas schon ausgefüllt sind bei meiner kurzen Reise und mir mit David ohnehin nach zwei Stunden der Gesprächsstoff ausgeht, habe ich entschieden, ihm nichts von meiner Texas-Reise zu erzählen und ihn nicht zu besuchen. Wäre er noch in der Wynne Unit, hätte ich es wohl gemacht, aber so ist es mir zu stressig.

Ich erzähle Duane, dass ich stattdessen plane, am morgigen Sonntag in einen Gottesdienst zu gehen. Und zwar möchte ich noch einmal in die katholische Kirche in Livingston, in die es mich vor zwei Jahren vor Willies Hinrichtung gezogen hatte. Ich erkläre Duane, dass ich quasi mit ihm gemeinsam dort hingehen, ihn in meinem Geist und meinem Herzen dorthin mitnehmen werde. Ich weiß, das ist in seinem Sinne, denn Duane ist sehr gläubig - und anders als in Ellis Unit damals sind Gottesdienste für die zum Tod verurteilten Gefangenen in Texas ja nicht mehr möglich.

Ich frage Duane noch, ob er weiß, was mit der Besucherliste schiefgelaufen ist. Er entschuldigt sich bestimmt dreimal, wobei ich eigentlich nur neugierig bin – es hat ja am Ende alles geklappt. Was war passiert? Duane hatte mir geschrieben, er werde mich auf seine Liste setzen nach Besuchen, die er Anfang August haben würde. Ich würde also am 1. September auf der Liste stehen, wenn ich dann anrufen und die Special Visits für Oktober ausmachen würde.

Als ich am 1. September anrief, sagte mir die Sekretärin, ich stünde nicht auf der Liste! Sie schaute nach: Er habe seine Liste im August geändert, aber er habe niemanden aus Deutschland draufgesetzt. O weh, das klang nicht gut, denn die Gefangenen

dürfen ihre Liste nur alle sechs Monate ändern. Ich schrieb ihm natürlich sofort eine JPay-Nachricht und fragte bei uns im Verein um Rat. Ein Mitglied riet, ich solle mich an Pat Hartwell vom Texas Abolition Movement wenden, die wäre sehr hilfsbereit.

Pat hatte ich vor zwei Jahren kennengelernt, und sicher würde sie sich noch an mich erinnern. Also schrieb ich ihr eine Mail, und das war ein Glücksgriff. Pat war gleich am nächsten Tag zu Besuchen in der Polunsky Unit, ging dreimal für mich ins Sekretariat, um nachzufragen, konnte Duane im Besucherraum bereits informieren, fragte ein paar Tage später sogar beim Warden selbst nach – und mailte mir schließlich eine knappe Woche nach meinem vergeblichen Versuch, die Special Visits anzumelden, ich stünde jetzt auf der Liste und solle erneut anrufen.

Was war ich froh! Pat vermutete, sie hätten Duanes Antrag nicht weitergeleitet – seit Monaten gebe es Unregelmäßigkeiten, dass Beschwerdeformulare es nicht bis ins Büro schafften. Auf der anderen Seite passte nicht dazu, dass Pat sich das Formular hatte zeigen lassen...

Duane erklärt mir nun, er habe seine Liste gar nicht, wie ursprünglich geplant, im August geändert, sondern erst nach den Besuchen Anfang September ändern wollen, um diese Person von der Liste zu nehmen. Er sei selbst erstaunt gewesen, dass er angeblich seine Liste im August geändert haben sollte – das wäre über ein Jahr her gewesen. Warum sagt die Sekretärin dann sowas? Im Hotel später, als mir das nochmals durch den Kopf geht, denke ich plötzlich: Vielleicht hat die Sekretärin nur "August" gelesen und es war August 2015 und sie hat das nicht gemerkt...

Auf diese Weise jedenfalls bin ich mit Pat wieder in Kontakt gekommen. Ich hatte ihr noch eine Mail geschrieben kurz vor meiner Abreise und im Hotel eben beim Checken meiner Mails

eine Antwort vorgefunden. Leider kommt sie erst wieder nächsten Samstag nach Livingston, sodass ich sie nicht sehen werde. Aber sie richtet mir Grüße für Duane aus und lässt fragen, ob er ein Foto erhalten habe, das sie ihm geschickt hat.

Um 22 Uhr ist die Besuchszeit zu Ende. Wir reden noch etwas weiter, weil die Frau neben mir, die noch nach mir kam, einfach sitzenbleibt und den Besuch noch nicht beendet. Drei Minuten später kommt die Aufsicht dann aber zu mir und sagt, die Zeit sei zu Ende. Na gut, wir feilschen nicht, auch wenn die Verspätung nicht meine Schuld war. Duane ist da auch ganz entspannt und unkompliziert, nimmt sowieso alles immer im positiven Sinn als Geschenk an. Heißt: Er freut sich über die zwei Besuchsstunden und ärgert sich nicht über zehn verlorene Minuten – eine Lebenseinstellung, an der man sich ein Beispiel nehmen kann.

Duane hat nicht verstanden, was die Aufsicht mir gesagt hat, fragt: "... noch fünf Minuten?" – "Nein, Zeit ist um..." Okay, meint er, dann möchte er noch ein Gebet sprechen. Er legt seine rechte Hand an die Glasscheibe, die uns trennt, ich meine linke auf die andere Seite. Ich schließe die Augen, während er ein Gebet spricht, dessen Worte ich nicht alle verstehe, weil Duane sich beeilt, aber die Grundgedanken kommen bei mir an.

Als ich in meinem Hotelzimmer ankomme, fühle ich mich immer noch fit und nicht so platt, wie ich gedacht hätte, bin um Mitternacht dann aber doch im Bett, um so etwa sechs Stunden zu schlafen.

Am nächsten Morgen treffe ich, wie geplant, Rolf zum Frühstück in der Hotel-Lobby. Wir lassen uns eine gute Stunde Zeit; ich berichte natürlich vom gestrigen Abend, aber wir tauschen auch ein paar private bzw. persönliche Informationen aus, bis ich mich auf den Weg zur Kirche machen muss.

Um 9 Uhr ist die Messe in der St. Josephs-Church. Anders als vor zwei Jahren, werde ich diesmal doch angesprochen von einem Mitarbeiter der Gemeinde, aber heute macht mir das nichts aus. Vor zwei Jahren hatte ich mich bewusst für die katholische Kirche für meinen Gottesdienstbesuch entschieden, weil ich es gerade vermeiden wollte, dass man mich anspricht, weil ich fremd bin – die Wahrscheinlichkeit ist bei sehr kleinen Gemeinden, von denen es hier viele gibt, entsprechend groß.

Natürlich ist die Situation heute ganz anders als damals, drei Tage vor Willies Hinrichtung, und ich erlebe die Messe nicht als so emotional wie die vor zwei Jahren. Aber immer noch beeindruckt mich der Jesus am Kreuz mit der ausgestreckten Hand und der Taube darin – davon habe ich Duane gestern schon erzählt.

Auch wenn das Lied, das mich damals so beeindruckt hat, heute nicht gesungen wird – die Kirchenlieder dort gefallen mir viel besser als unsere. Auch wenn ich sie nicht kenne, kann ich gut mitsingen, weil sie eingängig genug sind, dass ich sie leicht vom Blatt singen kann. Vor allem von der Harmonik sprechen sie mich an; ich finde sie emotionaler als bei uns, ohne dass sie kitschig sind. Und die Kantorin, die den Gesang anleitet und die Gitarre spielt, kann wirklich gut singen – das macht einfach Freude, da mitzutun.

Die Kommunion wird wieder in beiderlei Gestalt ausgeteilt. Die Dame, die mir den Kelch reicht, erklärt mir freundlich, ich solle ihn leermachen - es ist auch nur noch ein Tropfen darin... :-)

Nach der Messe zünde ich vor der Statue des heiligen Joseph noch eine Kerze an. Bevor ich sie in die Reihe der anderen Kerzen stelle, halte ich sie eine ganze Weile in der Hand und denke zunächst an Duane, aber auch an die anderen Menschen, die mir am Herzen liegen, ob sie nun aktuell in meinem Leben eine Rolle spielen oder Teil der Vergangenheit sind.

Ich denke auch an Willies Sohn und dessen Frau und daran, wie ich vor zwei Jahren hier schon einmal Kerzen angezündet habe. Ich habe zu Willies Sohn keinen Kontakt mehr. Ich habe hin und wieder mal eine E-Mail geschickt, war aber damit etwas zögerlich, weil ihn ein Kontakt mit mir natürlich auch immer an die schreckliche Zeit der Hinrichtung seines Vaters erinnern würde.

Vor zwei Tagen schrieb ich ihm von meiner aktuellen Texas-Reise – ich wollte ihm zumindest die Gelegenheit geben, ein Treffen vorzuschlagen, falls er das wolle. Auf die Mail kam, wie auf die anderen vorher, allerdings keine Antwort. Sicher ist Willies Sohn kein großer Schreiber; ich weiß nicht einmal, ob er seinen E-Mail-Account regelmäßig abrufen. Vielleicht möchte er aber auch bewusst keinen Kontakt, um die Vergangenheit hinter sich zu lassen.

In meinem Herzen wird er dennoch bleiben. Das BBC-Team, das ihn damals begleitet hat, hat vor ein paar Monaten eine halbstündige Dokumentation fertiggestellt, die Willies Sohn zum Zentrum hat. Der Film ist exzellent geworden und sehr berührend. Er hält in meinem Gefühl die Verbindung aufrecht, auch ohne den direkten Kontakt.

Nach dem Gottesdienst gehe ich – bei uns undenkbar – zu einem ganz banalen Einkauf über und hole mir bei Wal-Mart ein paar Vorräte. Zurück in meinem Hotelzimmer holt mich dann doch endlich die Müdigkeit ein und ich schlafe drei Stunden und lese danach den angefangenen Roman weiter. Und schließlich setze ich mich an mein Notebook, beantworte erst die Mail von Pat und bringe dann die nächsten schätzungsweise fünf Stunden damit zu, meinen Reisebericht zu beginnen...

Als ich am Montagmorgen zum Frühstück in die Hotel-Lobby komme, sehe ich, dass die Chefin des Best Western heute Dienst hat. Ich sage freundlich "Guten Morgen" und unterhalte mich ein bisschen mit ihr – dass mein letzter Aufenthalt schon zwei

Jahre zurückliegt und was mich nun doch wieder hergeführt hat...

Nach dem Frühstück fahre ich zur Polunsky Unit. Am Parkplatz bekomme ich diesmal kein Zettelchen mit meinen Autodaten, dafür aber die Information, ich sei Nummer 3 – das soll ich bei der Ausfahrt später sagen, damit der Beamte mich in der Liste besser findet. Ganz brav stelle ich aber auch meinen Wagen auf dem Parkplatz für "Visitor 3" ab. Irgendwann konnte man die Nummern nicht mehr lesen, aber sie wurden wieder neu aufgemalt.

Bei der Sicherheitskontrolle und bei der Anmeldung geht alles problemlos. Ein Beamter, der wissen will, woher ich komme, fragt ein bisschen nach Deutschland und nach den Flüchtlingen. Wir kriegen das hin. "Wirklich?", fragt er zurück... Auch heute reicht ein Beamter meinen Pass bereits zur Anmeldung weiter, während ich meine Sachen wieder an mich nehme. Ich achte darauf, dass nicht übersehen wird, dass ich einen vierstündigen Special Visit habe – klappt aber alles.

Auf dem Gefängnisgelände arbeiten heute viele weiß gekleidete Häftlinge. An einem, der mit einem Wasserschlauch in der Hand ein Blumenbeet gießt, komme ich direkt vorbei; er grüßt freundlich und ich antworte ebenso. In der Nähe der Eingangstür zum nächsten Gebäude arbeitet ebenfalls ein Gefangener, der sofort kommt und mir höflich die Tür aufhält, wofür ich mich ausdrücklich bedanke.

Im Besucherraum bekomme ich Platz 29 angewiesen. Noch ist Duane, wie werktags üblich, nicht da. Nur eine einzige andere Frau wartet vor mir auf einen Gefangenen, sonst ist der Besucherraum noch leer, obwohl es schon fast 9 Uhr ist. Kurze Zeit später wird der Häftling für die Dame gebracht und ich höre zwangsläufig mit, wie sie ihn begrüßt - als spräche sie zu einem Kind ganz süßlich-weinerlich: "Habe ich dich geweckt? Das tut mir so leid! Das wollte ich nicht."

Meine Güte, ist das ein erwachsener Mann, mit dem sie da redet?? Ich muss wieder an den Bericht eines ehemaligen Lifespark-Mitglieds denken – sie hatte beim Gespräch von zwei Frauen zunächst gedacht, diese unterhielten sich über ihre Schoßhündchen oder so etwas Ähnliches, bis sie merkte, hier ist von zum Tod verurteilten Häftlingen die Rede...

Es dauert etwa 20 Minuten, bis Duane in den Käfig Nr. 29 gebracht wird. Ich habe längst die Telefonhörer und die Scheibe geputzt. Duane strahlt wieder über das ganze Gesicht. Fast als erstes teilt er mir mit, er habe dem Brieffreund von Rolf die Nachricht übermittelt; der bedanke sich dafür und lässt seinerseits ausrichten, ich solle Rolf mitteilen, er habe die Information erhalten und habe verstanden, warum es nicht geklappt hat mit dem zweiten Besuch.

Duane fragt mich gleich, ob ich wie geplant in dem Gottesdienst gewesen bin und wie er war. Ich erzähle, dass mir vor allem die Musik so gut gefallen hat. Und dass ich nach dem Gottesdienst eine Kerze für ihn angezündet habe. Diese Idee hatten wohl schon eine Reihe anderer Leute vor mir: Duane berichtet, überall in der Welt hätten bereits Menschen für ihn Kerzen angezündet – nun, sage ich, das macht die Welt dann ein bisschen heller...

Überhaupt reden wir immer wieder über Glauben und Religion. Auf meine Frage erklärt Duane, er sei 1995 zum Glauben an Gott gekommen. Ja, nach dem schlimmen Ereignis, das ihn in den Todestrakt gebracht hat.

Ich signalisiere Duane, dass ich seinen Weg, die Dinge positiv zu sehen – Beispiel: die zwei schönen Stunden am Samstag statt den verlorenen zehn Minuten – eindrucksvoll finde. Er habe gelernt, geduldig zu sein, erklärt er mir und muss herzlich über einen Witz lachen, den ich ihm in dem Zusammenhang erzähle: von einem Mann, der folgendes Gebet sprach: „Lieber Gott, schenke mir Geduld – aber ein bisschen plötzlich!“

Die als Theodizee-Problem bekannte Frage, warum Gott das Leid in der Welt zulässt, ist auch eines unserer Themen. Dass es darauf keine letztgültig zufriedenstellende Antwort gibt, dass die moderne Theologie teilweise darauf verweist, wir müssten diese Unbeantwortbarkeit der Frage aushalten, um stattdessen gegen das Leid anzukämpfen. In der Tat liegt in dem Versuch, dem Leid einen Sinn zu geben, ja die Gefahr, es tatenlos hinzunehmen, statt etwas gegen das Leid zu unternehmen.

Das Buch „The Shack“, das sich mit dem Thema beschäftigt, hat Duane wohl zu lesen begonnen, es habe ihm aber nicht so zugesagt. Ich erkläre ihm, mir habe die Darstellung des dreieinigen Gottes gut gefallen, vor allem die des göttlichen Vaters: „She’s a woman, and she’s black!“ Darüber sind wir einig: dass wir von Gott noch nur bruchstückhaft etwas erkennen können und nicht den Fehler machen dürfen, das Erkannte zu verabsolutieren.

Ich erzähle ihm die Geschichte von den Blinden und dem Elefanten, die das sehr gut illustriert. Die Blinden sollten den Elefanten beschreiben. Einer fasste das Ohr an und meinte, ein Elefant sei wie ein Palmblatt. Einer fasste an den Fuß und meinte, ein Elefant sei wie ein Baumstamm. Einer fasste an den Schwanz und meinte, ein Elefant sei wie ein Seil... So sind auch unsere Vorstellungen von Gott immer nur vorläufige Gottesbilder.

Bilder – zwei Fotos lassen wir auch heute wieder machen. Sie sind ein bisschen besser als die von Samstag, aber weit entfernt von gut. Für Duane gibt es heute zwei grüne Äpfel, wieder einen Salat mit Ranch-Dressing, zwei Würstchen-/Käsesticks, eine kleine Tüte Chips, ein Snickers, ein dänisches Cherry-Kuchenstück und eine Flasche grünen Tee. Ich selber gönne mir einen leckeren Traubensaft.

Die nette Aufsicht, die die ganzen Sachen für Duane in zwei Papiertüten sammelt, nachdem ich jeweils das Geld

eingeworfen habe, spricht mich darauf an, dass ich länger nicht hier gewesen sei – ja, über zwei Jahre. Ich hätte doch damals Trottie besucht? Ja, stimmt – und ich erzähle ihr kurz, wie es dazu gekommen ist, dass ich nun Duane schreibe.

Duane und ich reden auch über Politik, z.B. über die anstehenden Neuwahlen des US-Präsidenten. Dass in den Augen von uns Deutschen Donald Trump als Präsident eine Katastrophe wäre. Duane schätzt nach allem, was er im Radio hören konnte, dass Hillary Clinton das Rennen machen wird. Die Flüchtlingspolitik bei uns ist ebenfalls ein Thema; und ich erzähle von den in meinen Augen gefährlichen Ansichten rechtsradikaler Parteien.

Irgendwann macht Duane mich darauf aufmerksam, dass Karl im Besucherraum ist – er ging gerade an uns vorbei in Richtung Toilette. Ob ich Karl kenne? Ja, selbstverständlich! Ich habe schon die ganze Zeit vergeblich nach ihm Ausschau gehalten! Karl ist das älteste Mitglied unseres Vereins, der Initiative gegen die Todesstrafe e.V. bzw. der German Coalition to Abolish the Death Penalty, wie wir im englischsprachigen Raum heißen, und mit seinen 88 Jahren immer noch mehrmals im Jahr für jeweils rund zwei Monate in den USA, um Todestraktinsassen in verschiedenen Bundesstaaten zu besuchen.

Ich wusste natürlich schon im Vorfeld, dass Karl gerade hier in Texas ist und im selben Hotel wohnt wie ich. Als er wieder zurück zu seinem Platz geht, halte ich ihn kurz auf, um ihn herzlich zu begrüßen. Er habe am Wochenende schon dauernd nach mir Ausschau gehalten im Hotel – ja, ich nach ihm auch, aber wir sind uns dort nicht über den Weg gelaufen.

Duane fragt mich, ob ich Country Music mag. Mir ist klar, wie er auf die Frage kommt – weil ich heute ein Johnny-Cash-T-Shirt an habe. Ich erzähle ihm, wie ich als Teenager Ende der 70er Jahre durch den Columbo-Film „Schwanengesang“ auf Johnny Cash gestoßen bin und für einige Jahre jede Menge

Schallplatten von ihm gesammelt habe, bis das irgendwann eingeschlafen ist. Ich halte ihn aber nach wie vor für einen großartigen Musiker.

Auch heute sprechen wir nochmals von Mitgefangenen von Duane, mit denen ich selbst Kontakt hatte, wie z.B. Jeff und Kevin und Willie. Dass Willie erst zögerte, mir zu schreiben, als er erfuhr, dass ich zuvor Kevin geschrieben hatte – aus der Befürchtung heraus, ich könnte ihn zu illegalen Sachen überreden wollen, weil Kevin dafür bekannt war, sich nicht an die Regeln zu halten.

Ich erzähle Duane, dass – nachdem ich anfang Kevin halbjährlich zu besuchen – er mal erklärt hatte, er sei noch nie so lange so brav gewesen, um nicht auf Level 2 oder 3 strafversetzt zu werden und seine Privilegien wie Special Visits zu verspielen. Und dass ich eine Weile gebraucht hatte, bis ich verstand, dass dieser Satz eigentlich nicht hätte heißen dürfen: „Ich war noch nie so lange so brav“, sondern hätte heißen müssen: „Ich habe mich noch nie so lange nicht erwischen lassen!“ Duane fängt so schallend an zu lachen, dass ihm die Tränen kommen und er sich kaum beruhigen kann – einfach, weil er ganz genau weiß, wovon ich spreche...

Schließlich gehen unsere vier Stunden zu Ende und die Aufsicht sagt uns, wir hätten noch fünf Minuten. Duane spricht wieder ein Gebet und dann verabschieden wir uns. Morgen, so sage ich ihm, werde ich versuchen als Nummer 1 hier zu sein, weil ich um 12.30 Uhr zum Flughafen fahren will. Die Aufsicht sagt Duane, er habe jetzt noch einen Legal Visit – eine Anwältin oder eine Mitarbeiterin seines Anwaltsteams wolle mit ihm sprechen.

Als ich in das Anmeldungsgebäude zurückkomme und meinen Pass zurückerhalte, sitzt Karl dort und wartet, weil er noch einen weiteren zweistündigen Besuch hat. Wir verabreden uns für 17 Uhr in der Hotel-Lobby.

Nach einem Abstecher ins Hotel mache ich mich eine Weile später auf den Weg zum Postamt. 300 Briefmarken von den Global Forever Stamps möchte ich haben. Die Dame am Schalter meint, sie wisse nicht, ob sie so viele hätten, findet dann aber doch ein ganzes 1000er-Päckchen. Und dann brauche ich noch 50 Money Orders. „Das habe ich auch mal gemacht“, meint dazu ihr Kollege vom Nachbarschalter, als ob das eine Riesensumme sei. Okay, alltäglich ist es sicher nicht, aber ich hatte in der Vergangenheit ja schon 100 und mehr!

Das Geld habe ich abgezählt bei mir, schon in Deutschland in der Vorwoche bei der Reisebank am Bahnhof in Wiesbaden getauscht. Ich nehme keine Riesensummen mehr. Ein Mitglied unseres Vereins, das häufiger in den USA ist, hat mir zwischenzeitlich schon Money Orders und Briefmarken mitgebracht, sodass der Money-Order-Service unseres Vereins reisetchnisch nicht mehr allein von mir abhängt.

Zurück im Hotel habe ich noch etwas Zeit bis zu meinem Treffen mit Karl und arbeite daher etwas am Computer. Ich mache gerade die Urlaubsvertretung für das E-Mail-Postfach unseres Vereins.

Karl und ich sitzen dann über zwei Stunden in der Lobby des Hotels und unterhalten uns. Karl berichtet von diversen Erlebnissen, aktuellen und früheren; er hat vor rund 30 Jahren seinem ersten Häftling im Todestrakt geschrieben. Wenn er wie ich über jede Reise einen Bericht geschrieben hätte, würde das nicht nur eines, sondern viele Bücher füllen! Wir tauschen unsere Erfahrungen aus, die wir als Zeugen von Hinrichtungen gemacht haben oder danach, wenn man den Leichnam anschauen durfte, oder was später mit der Asche passiert ist.

Schließlich möchte Karl noch etwas essen gehen, weil er nur gefrühstückt hat. Da ich keinen Hunger, aber noch ein bisschen Arbeit vor mir habe, trennen wir uns an der Stelle – wir werden uns morgen im Besucherraum nochmals kurz sehen.

Ich gehe in das Gästebüro des Hotels, um für meinen Flug einzuchecken und meine Bordkarte auszudrucken. Es klappt allerdings nicht wie geplant. Ich kann mich in der Lufthansa-Website nicht einloggen. Also probiere ich es in meinem Zimmer mit meinem Notebook. Da geht es. Allerdings habe ich den Link aus der E-Mail benutzt. Ich fahre also vom 3. Stock wieder in das Büro im Erdgeschoss, will dort in meinen E-Mail-Account einloggen. Geht nicht, angeblich falsches Passwort. Ich habe das Gefühl, ich wandere dauernd zwischen meinem Zimmer und dem Büro hin und her und krieg's nicht hin. Schließlich erledige ich die Formalitäten doch auf meinem Notebook und habe meine Bordkarte als pdf-Datei. Zum Glück habe ich einen USB-Stick dabei, speichere die Datei darauf, trage den Stick ins Büro und kann die Bordkarte dort ausdrucken...

Das hat mich rund eine Stunde gekostet, aber Hauptsache, ich hatte am Ende Erfolg. Ich arbeite noch ein bisschen am Computer weiter, bin aber bald zu müde. Außerdem muss ich morgen früh aufstehen...

Am Dienstagmorgen geht mein Wecker schon um 5.30 Uhr. Ich mache mich fertig, packe alle meine Sachen, bin um 7 Uhr beim Frühstück und checke aus dem Hotel aus. Bereits vor 8 Uhr bin ich heute am Parkplatz des Gefängnisses und bin wirklich Nummer 1. Mein Auto wird wie üblich komplett kontrolliert. Die Motorhaube muss ich, anders als in den Tagen zuvor, heute selbst öffnen. Der Beamte ist mit mir fertig, als ihm noch einfällt, er habe das Zettelchen vergessen – er gibt mir ein solches und bittet mich, es selbst auszufüllen.

Ich fahre also zu meinem Parkplatz „Visitor 1“ und krame nach einem Kugelschreiber, um auf dem kleinen Zettel Name und Nummer des Gefangenen, Automarke und Autotyp, Farbe, Baujahr und Kennzeichen einzutragen. Witzigerweise habe das

Zettelchen in spanischer Sprache erhalten, aber ich kriege das hin, obwohl ich kein Spanisch kann...

Vor dem Anmeldegebäude muss ich noch fünf Minuten warten, weil es noch nicht 8 Uhr ist, dann werde ich eingelassen, wechsele wie immer meine Geldscheine in Münzen und durchlaufe die Sicherheitskontrolle. Heute werde ich gebeten, das Tütchen mit meinem Sagrotan-Tüchlein zu öffnen, ansonsten gibt es keinerlei Probleme. Es geht alles zügig, und es ist noch nicht fünf Minuten nach 8 Uhr, als ich bereits im Besucherraum bin. Zehn Minuten später wird Duane zu Käfig Nr. 27 gebracht; ich zeige ihm zufrieden mein Schild mit der Nummer 1 und freue mich, dass wir ohne Zeitdruck unsere vollen vier Stunden haben werden.

Auch heute reden wir wieder vier Stunden lang über viele verschiedene Dinge. Dass ich immer wieder gefragt werde, was man „so jemandem“ schreibt – wir schmunzeln beide darüber, weil man das einfach so nicht sagen kann, denn die Menschen hier sind doch so verschieden wie überall auf der Welt.

Duane erzählt, dass er generell versucht, alle Leute freundlich zu behandeln. Und wenn ihm gegenüber jemand unfreundlich ist, das nicht persönlich zu nehmen, weil es oft genug so ist, dass jemand aus ganz anderen Gründen einen schlechten Tag hat, die mit ihm gar nichts zu tun haben. Dass er, wenn es mit jemandem ein Problem gibt, immer erstmal versucht, mit demjenigen selbst zu sprechen und zu einer Lösung zu kommen.

Ob Willie mal davon gesprochen hat, dass er ein Beschwerdeformular ausgefüllt habe? „To file a grievance“, das ist der englische Ausdruck dafür. Ja, das hat er gefühlt Tausendmal gesagt! Was ich glaube, wie viele Male er ein Beschwerdeformular eingereicht hat in den fast 20 Jahren? Genau ein einziges Mal! Dabei ging es um die Hinrichtungs-

Chemikalie; das habe er einreichen müssen, um diesen Punkt später in Berufungsverfahren verwenden zu können.

Durch seine Anwälte fühlt Duane sich gut vertreten und auch informiert. Es ist ein ganzes Team von einer Handvoll, die jeweils an unterschiedlichen Schwerpunkten seines Falles tätig sind. Duane ist mit ihnen auch persönlich in Kontakt und hat offenbar ein gutes Verhältnis zu ihnen. All das war nicht immer so, wie er betont.

Er erzählt noch einmal davon, wie seine Schwester sich für ihn einsetzt und ihm vergeben hat. Ich sage, dass ich großen Respekt vor ihr habe, weil das nicht selbstverständlich ist. Ich erlaube mir die Frage, was eigentlich zu seiner Tat geführt habe – falls er darüber sprechen möchte. Er sagt nicht viel dazu, aber dass er unter Drogen und Alkohol stand und gar nicht richtig wusste, was er tat.

Nachdem er begriffen hatte, dass er zwei Menschen getötet und seine Schwester schwer verletzt hatte, sei er depressiv und selbstmordgefährdet gewesen. Erst der Glaube, zu dem er fand, die Vergebung durch Gott, aber auch gelernt zu haben, sich selbst zu vergeben, habe ihn auf einen anderen Weg geführt.

Duane erzählt mir, er habe sich gefragt, wie es sich für mich angefühlt habe, zurück in Texas zu sein nach den Erlebnissen vor zwei Jahren. Ich habe da noch gar nicht drüber nachgedacht, stelle ich fest. Es ist nichts in mir hochgekocht oder hat mich eingeholt. Ich erzähle, dass ich nach Kevins Hinrichtung damals neun Monate später wieder hier war und merkte, ich habe es verarbeitet – nachdem mir ein Kollege immerhin seinerzeit bestätigt hatte, man habe mir das angesehen nach meiner Rückkehr, was ich hinter mir hatte. Jetzt waren es über zwei Jahre.

Duane meint, manche würden nach einem solchen Erlebnis gar nicht mehr zurückkehren oder jemandem schreiben. Ich

erzähle ein bisschen darüber, dass ich früh gelernt habe, Gefühle zu kontrollieren, was mir hier zugutekommt.

Zwei weitere Fotos erweisen sich noch einmal als qualitative Steigerung, aber dennoch sind sie weder richtig scharf noch korrekt belichtet. Ich werde zu Hause Abzüge davon machen und sie Duane schicken, zusammen mit einem Newsletter der Kirche, in der ich am Sonntag war. Was das Essen für ihn betrifft, macht er es mir einfach und bestellt das Gleiche noch einmal wie gestern. Traubensaft ist für mich leider keiner mehr da, also gibt es stattdessen ein paar Erdnussbuttercracker... Obwohl Duane von dem grünen Tee noch kaum etwas getrunken hat, muss er sich zwischendurch einmal zur Toilette bringen lassen. Aber das geht schnell.

Wir sprechen noch über diverse andere Dinge – über Bücher beispielsweise. Duane fragt mich, ob ich Harry Potter kenne und was ich davon halte. Ist wohl nicht so sein Ding, merke ich. Die ersten drei Bände haben mir am besten gefallen, sage ich. Ich frage ihn, ob er den Roman „Pope Joan“ kennt – nein. Ich verspreche, ihm das Buch zu bestellen.

Ich erzähle ausführlich von dem Bilderbuch einer Anti-Todesstrafengruppe aus Taiwan, das ich bei dem Weltkongress gegen die Todesstrafe im Juni in Oslo kennengelernt und selbst bei Sechstklässlern verwendet habe, um mit ihnen das sensible Thema zu bearbeiten. Meine Schüler hatten dabei richtig gute Argumente und Ideen entwickelt.

Wir tauschen uns darüber aus, welche Medikamente wir einnehmen müssen – wir sind schließlich beide schon jenseits der 50, auch wenn wir jünger aussehen. Duane nimmt, wie ich, etwas gegen zu hohen Blutdruck ein. Wir stellen auch fest, dass wir eine Gemeinsamkeit haben, manchmal einen ganzen Tag quasi zu verschlafen. Ich denke, manchmal brauchen wir das einfach, und es ist kein Grund für ein schlechtes Gewissen. Ich muss an eine Frau denken, die ich am Sonntag beim Einkaufen

gesehen habe und deren Spruch auf dem T-Shirt ich so gut fand: „I'm not LAZY, I just really enjoy doing nothing!“ Das wäre ein Shirt für mich gewesen... *smile*

Schließlich ist auch heute die Zeit vorbei – diesmal sagt eine Aufsicht hinter Duanes Rücken, es seien noch fünf Minuten. Offenbar steht schon ein Team bereit, um ihn wieder in die Zelle zu führen. Wie in den vergangenen Tagen, spricht Duane auch dieses Mal ein Gebet, in dem ein guter und sicherer Heimflug für mich nur eines von vielen Anliegen ist.

Wir bedanken uns gegenseitig für die schönen Besuchstage und ich erkläre ihm, es sei sicher nicht mein letztes Mal in Texas gewesen. Vielleicht nächstes Jahr wieder...

Ich verabschiede mich kurz von Karl, der wenige Plätze entfernt sitzt. Es war schön, ihn getroffen zu haben. Er wird noch bis Ende November in den USA sein und Häftlinge besuchen.

Duane hatte seinen Platz heute weit genug vorn im Besucherraum, sodass wir uns an dessen Ausgang und sogar nach der Sicherheitsschleuse noch einmal abschließend zuwinken können.

Es ist erst 12.25 Uhr, als ich den Parkplatz des Gefängnisses verlasse. Um 13.40 Uhr komme ich am Rental Car Center des Flughafens an, gebe mein Auto ab, lasse mich vom Shuttle-Bus zu Terminal D fahren und stelle mich bei der Sicherheitskontrolle an. Auf fünf Plastikwannen habe ich meine Habseligkeiten verteilt, weil man Jacke und Schuhe ausziehen muss, Notebook und eBook-Reader aus den Taschen zu nehmen sind und der Beutel mit den Flüssigkeiten sowieso.

Am anderen Ende der Kontrolle kommen nur vier Wannen mit meinen Sachen an – ah, sie haben meine Laptoptasche zur genaueren Kontrolle rausgefischt. Ich habe vergessen, die Münzenrolle rauszulegen. Aber die ist schließlich gar nicht so

interessant. Ein loser Akku von meinem Notebook ist verdächtig. Wo das zu dem Akku gehörige Notebook sei, will der Beamte wissen. Hier, zeige ich mein Notebook, das ich unter den Arm geklemmt habe. Warum ich den Akku entfernt hätte? Habe ich gar nicht, erkläre ich und zeige den Notebook mitsamt Akku vor. Das ist mein Ersatz-Akku. Damit ist der Mann dann zufrieden und ich kann meine Sachen wieder einpacken.

Im Flugzeug hatte ich beim Einchecken nochmals den Sitzplatz nach weiter vorne geändert. Nicht erste Reihe der Economy Class, weil ich meine Laptop-Tasche unter dem Vordersitz verstauen will, aber zweite Reihe. Mist, da ist links eine Metallbox und meine Tasche passt nicht drunter. Immerhin konnte ich meinen kleinen Koffer genau über mir im Gepäckfach unterbringen und lege die Laptop-Tasche einfach oben drauf. Da komme ich bei Bedarf während des Fluges auch gut dran.

Im übrigen habe ich Glück: Es gibt etliche freie Plätze im Flieger – ganz ungewohnt für mich, ob das am Oktober liegt? – und neben mir ist auch ein Platz frei, sodass es etwas gemütlicher ist. Ich hatte beim Wechsel des Sitzplatzes tatsächlich einen Gangplatz genommen, in dessen Reihe der Fensterplatz besetzt und der Mittelplatz noch frei war, in der Hoffnung, der könnte frei bleiben.

Die A380-Maschine ist nicht die „Wien“ vom Hinflug, sondern heißt „München“. Sie kommt mir neuer vor. Vielleicht ist auch die Belüftung besser; jedenfalls habe ich diesmal überhaupt kein Problem mit trockenen Nasenschleimhäuten. Ich kann eine Weile schlafen, werde allerdings mehrfach von einem schreienden Kleinkind geweckt – irgendwas ist halt immer...

Nach neun Flugstunden und einem sehr ruhigen Flug landen wir überpünktlich in Frankfurt, von wo ich mit S-Bahn und Bus den Rest des Heimwegs antrete.